

Zwischen Kinzigtal und Ostalb – die Herren von Wolfach

Heiko Wagner

Der Titel des Aufsatzes mag den Leser überraschen, sind doch die Herren von Wolfach gewöhnlich für ihr insgesamt geschlossenes Territorium im mittleren bis oberen Kinzigtal bekannt. Dennoch gab es eine Zeitlang eine Beziehung auf die Schwäbische Alb, ganz in den Osten des heutigen Baden-Württemberg. Darauf hat schon 1992 Hans Harter aufgrund seiner umfangreichen Quellenstudien zum Adel und zur Besiedlungsgeschichte im Kinzigtal hingewiesen.

Voraussetzungen für die Gründung der Burg Hausach

Harter konnte belegen, dass „Husen“ (Hausach, damals noch Hausach-Dorf) im 12. Jahrhundert zur Herrschaft der Herren von Wolfach gehörte. Seit dem mittleren oder späten 11. Jahrhundert hatten sie ihren Sitz in Wolfach. Gemeint war damals die heutige Burgruine Wolfach (Alt-Wolfach), die nördlich des heutigen Wolfach nahe der Grenze zu Oberwolfach liegt. Anzumerken ist an dieser Stelle, dass damals die Städte Hausach und Wolfach noch nicht bestanden, die Topographie des Kinzigtals also noch anders aussah. Die Wolfacher schenkten den Besitzkomplex „Einbach mit der Kirche Husen“ dem Kloster St. Georgen am Ostrand des Schwarzwalds. Vermutlich amtierte jeweils ein Mitglied der Wolfacher auch nach der Schenkung als Lokalvogt des Klosters St. Georgen, doch kann das nicht bewiesen werden (Harter S. 207). Hochvögte, d. h. den Wolfachern übergeordnet, waren jedenfalls die Herzöge von Zähringen.

Auffällig ist nun, dass in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts ein Stück aus der Herrschaft Wolfach herausgeschnitten wurde. Auf einem Bergsporn entstand die Burg Hausach. Als sie 1246 belagert und zerstört wurde (gleichzeitig ihre direkte Ersterwähnung), befand sie sich im Besitz der Staufer. Die Einnahme erfolgte durch Verbündete des Straßburger Bischofs Heinrich von Stahleck. Nach der Bannung Kaiser Friedrichs II. durch den Papst und das Konzil von Lyon im Jahre 1245 nutzten viele Gegner der Staufer die Gelegenheit zum Losschlagen. Ihnen schlossen sich vermutlich auch bisher Unentschlossene an, andere wechselten nun rasch die Seite.

Im Falle von Hausach wurden offenbar die Grafen von Urach-Freiburg tätig. Später, im Jahr 1259, ist Graf Konrad von Urach-Freiburg als Herr von „Husen im Kintzengenthal“ (= Hausach) belegt. Aus dem Besitz der Uracher kam die Burg an die – um 1250 als eigene Linie abgespaltenen – Fürstenberger. Soweit ist die Geschichte der Burg Hausach recht gut bekannt.

Zeitpunkt und Ablauf der Gründung der Burg Hausach

Wann genau und wie kam es jedoch zur Gründung der Burg Hausach? Die Herauslösung eines Gebietsteils und die Errichtung der Burg Hausach stellt eine „Störung“ in der Wolfacher Herrschaftsstruktur dar. In der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts, d. h. nach der Eroberung 1246, erscheint Hausach als eigene Herrschaft, d. h. ohne Bezug zu den Wolfachern.

Harter erkannte „bedeutende politische Veränderungen zu ihren [d. h. der Wolfacher; Anmerkung des Verf.] Ungunsten ..., die durch den Bau dieser Anlage demonstriert werden. Hier sind andere, von außerhalb gekommene politische Kräfte tätig geworden, die aus dem wolfachischen Gebiet ein Stück herauslösten und mit einem Stützpunkt befestigten, so daß ‚Husen im Kinzgental‘ bereits in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts als eigene Herrschaft in den Quellen erscheint“ (Harter S. 207).

Ein derartiger Eingriff kann nur von einer sehr hochrangigen Person oder Institution vorgenommen worden sein. Aufgrund der Seltenheit der im 12. und frühen 13. Jahrhundert weitverbreiteten nachgedrehten Keramik an der Burg Hausach (sie ist hingegen auf der Burg Wolfach häufig) scheiden die schon 1218 ausgestorbenen Herzöge von Zähringen aus; es wäre in dieser Zeit auch kein konkreter Anlass für eine solche Maßnahme fassbar.

Wesentlich wahrscheinlicher ist eine Aktion des Königtums. Wichtig ist nun, dass sich der recht junge König Friedrich II. (noch nicht Kaiser) um 1218 am Oberrhein aufhielt. Er ist in Breisach und in der Ortenau auf der Burg Mahlberg fassbar.

In dieser Zeit bot das – schon seit einigen Jahren durch die letztendliche Kinderlosigkeit Herzog Bertolds V. abzusehende – Aussterben der Zähringer im Jahre 1218 viele Möglichkeiten und Handlungsoptionen. Friedrich II. konnte z. B. entfremdete Reichslehen zurückerlangen; sein Ziel war außerdem, das Erbe der Zähringer unter verschiedene anspruchsberechtigte Familien (Kyburger, Grafen von Urach u. a.) zu verteilen. Durch eine

geschickte Handhabung konnten diese Familien einerseits an das Reich und die Staufer gebunden werden; andererseits wurde das erneute Entstehen eines großen, womöglich gegnerischen Machtkomplexes im Südwesten – wie er zuvor meist unter den Zähringern bestanden hatte – verhindert. In diese Zeit scheint auch der beginnende Aufstieg der Geroldsecker zu gehören (die noch auf dem „Rauhkasten“ und auf anderen Burgen der südlichen Ortenau ansässig waren). Die Initiative zu der sehr schnell, unter hohem Mittel- und Personaleinsatz vorgenommenen Errichtung der Wasserburg Lahr wird Friedrich II. zugeschrieben; und auch die ursprünglich baugleiche Niederungsburg Dautenstein am Südrand von Seelbach dürfte in diesen Zusammenhang gehören. Damit sind die Interessen und Aktivitäten der Staufer im Schuttertal umrissen.

Was war – außer der puren Macht der Staufer – die Möglichkeit, im Kinzigtal auf das Wolfacher bzw. St. Georgener Gut zuzugreifen? Die rechtliche Handhabe der Staufer war, dass sie durch das Aussterben der Zähringer 1218 zu (Hoch-)Vögten über das Kloster St. Georgen wurden (Harter S. 201). Gottfried von Wolfach scheint sich der neuen Situation angepasst und an die Staufer angelehnt zu haben – vielleicht nicht ganz freiwillig.

Als Ausgleich auf die Alb

Im September 1220 reiste Friedrich II. in Richtung Sizilien ab (Harter S. 79). Spätestens zu diesem Zeitpunkt erhielt Gottfried von Wolfach eine Kompensation für die verlorenen Güter und Rechte. Es handelte sich um die Vogtei über das – für die Wolfacher sicher unangenehm weitab gelegene – Chorherrenstift Herbrechtingen (Lkr. Heidenheim). Dazu kamen Ebermergen (bei Harburg im Ries) und besonders Burg und Dorf Hürben (Stadt Giengen an der Brenz, Lkr. Heidenheim). Hürben befand sich noch wenige Jahre zuvor in der Hand der staufischen Ministerialen von Hürben, die seit 1171 bis 1216 genannt sind (Harter S. 78–81). Für ihr Verschwinden aus den Schriftquellen könnte es mehrere Gründe geben: sie könnten als Amtsträger in eine andere Region versetzt worden sein und dabei ihren Namen geändert haben, sie fielen beim König in Ungnade oder sie starben womöglich aus; jedenfalls verschwinden sie aus dieser Position.

Gottfried von Wolfach hatte diese Herrschaft und Vogtei nur bis 1227 inne, d. h. etwa sieben bis höchstens neun Jahre lang. Die relativ lange Reise dorthin dürfte diese Außenbesitzungen für die Wolfacher insgesamt wenig attraktiv gemacht

haben. Offenbar bedrängten die Wolfacher das Augustinerchorherrenstift (Harter S. 79; S. 81); vermutlich wollten sie aus dieser aufwendig zu erreichenden und zu verwaltenden Besit- zung einfach das Möglichste herausholen. Perspektiven für einen weiteren Herrschaftsaufbau boten sich hier im Altsiedel- land ohnehin kaum.

Für die Staufer hingegen war die Burg Hausach als ein wei- terer Stützpunkt wichtig, um ihre linksrheinischen Besitzun- gen im Elsass mit den Gebieten in Innerschwaben zu verbind- en. Der Kontakt der Staufer zu Hausach dauerte insgesamt etwa 26 Jahre – eine Generation.

Die Burg Hürben

Eine private Reise gab dem Verfasser die Gelegenheit, am 23. Oktober 2019 bei mäßig gutem Wetter die Reste der auf etwa 480 m ü. NN. gelegenen Burg Hürben zu besichtigen. Sie lag auf einem in NW-SO-Richtung verlaufenden Bergsporn direkt oberhalb (etwa nördlich) der 1738 erbauten evangeli- schen Kirche (Abb. 1). Der Geländesporn ist nach hinten, in Richtung Nordwesten, durch eine deutliche steile Böschung begrenzt. Der Halsgraben war dort ursprünglich 15 m breit und als Sohlgraben ausgeführt; er war ehemals mehrere Meter tiefer und ist nach den Aussagen der Anwohner vor Jahrzehn- ten verfüllt worden. Auf dem Plateau befindet sich heute der Friedhof des Ortes mit Kriegerdenkmal und einer kleinen Halle. Von einer Straße aus führt jedoch ein Wanderweg



Abb. 1: Die Burg Hürben aus südlicher Richtung (Sporn oberhalb der Kirche)

außen an der nordöstlichen bis nördlichen Flanke der Burg entlang. Eine erfreulich ausführliche Tafel nennt hier die wichtigsten Daten der Burggeschichte und erwähnt dabei auch Gottfried von Wolfach (Abb. 2). Zwischen den Bäumen zeichnet sich oberhalb des Weges eine – gegenüber dem Foto bei Bizer/Götz (S. 15) – inzwischen ausgefugte und sanierte Mauer ab (Abb. 3–4). Sie besteht aus Buckelquadern des lokal vorkommenden Kalksteins; es handelt sich um die ehemalige Ringmauer der Burg.

Die Burg Hürben wurde 1449 im Städtekrieg durch die Ulmer zerstört. Vor Errichtung der tiefer gelegenen Kirche wurde noch in der Neuzeit die ehemalige Burgkapelle als Gottesdienstort genutzt, bis sie durch Blitzschlag abbrannte.



Abb. 2: Eine Tafel am Wanderweg an der NO-Seite nennt in der Burggeschichte auch Gottfried von Wolfach



Abb. 3: Ein kurzes Teilstück der Ringmauer (links) ist unrestauriert erhalten



Abb. 4: Die restaurierte Ringmauer besteht aus Buckelquadern aus Kalkstein

Das Chorherrenstift Herbrechtingen

Der Baukomplex des am Abend besuchten Chorherrenstifts liegt im südwestlichen Teil von Herbrechtingen (Lkr. Heidenheim); die Adresse lautet Eselsburger Straße 8. Nach seiner umfangreichen und meist fachlich gut begleiteten Sanierung befinden sich hier heutzutage Räumlichkeiten für Veranstaltungen und Bildung. Die bauliche Entwicklung wird im Hausinneren durch farbige Baualterspläne dargestellt. Besonders im steinernen Sockel- und Kellerbereich ist noch Bausubstanz des 12./13. Jahrhunderts vorhanden. Das farbig gefasste

Abb. 5: Kloster Herbrechtingen (ehem. Chorherrenstift). Der Westflügel (Propstei) von Südosten

Abb. 6: Im Innenhof. Renaissancezeitliches Fachwerk mit diversen Kranöffnungen zum Aufziehen von einzulagernden Gütern. Nordflügel (mittlerer Teil des Kameralamts). Blick von Südwesten

Abb. 7: Bauteil an der Nordseite, außen (an der NW-Ecke des Baugevierts, bei der Propstei). Blick von NNO



Fachwerk stammt im Wesentlichen aus der Renaissance. Einige kleinere Bauten wurden offenbar schon früher abgerissen, zeichnen sich aber stellenweise noch ab.

Der weiträumige Klosterbezirk ist bzw. war durch Mauern in verschiedene Bereiche unterteilt. Im Westen, zur Brenz hin, lag ein ausgedehnter ummauerter Wirtschaftsbereich, der vom Hirschbach durchflossen wurde. Am Ostrand dieses Ökonmiehofes liegt wie ein Riegel quer die sogenannte Propstei. Sie wird von einer Durchfahrt durchquert, gleichzeitig läuft in ihrem Untergeschoss in Nord-Süd-Richtung der überbaute Hirschbach hindurch. Der Winkel zwischen Propstei und Kameralamt (die Bezeichnungen stammen aus der württembergi-



Abb. 8: Der gotische Chor der Kirche, von Südosten (zu Gottfried von Wolfachs Zeiten noch nicht vorhanden)



Abb. 9: Das Langhaus der Kirche im heutigen Zustand (Südseite); rechts zeichnet sich noch ein älterer Dachansatz ab. Blick von Südosten

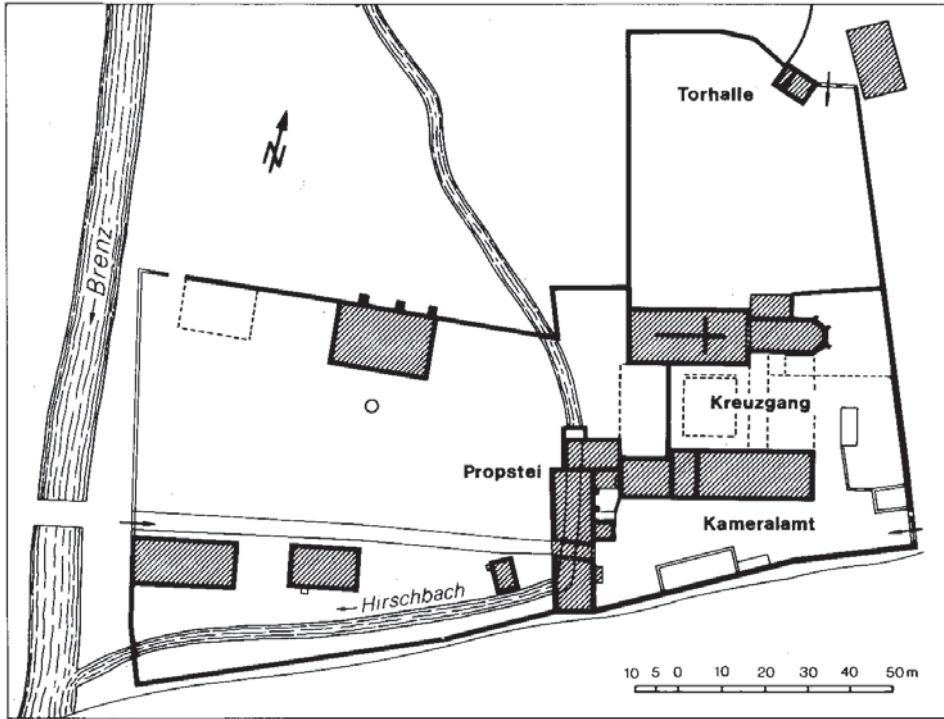


Abb. 10:
Herbrechtingen,
Gesamtplan des
Klosterareals

schen, reformierten Zeit) bildet heute einen länglichen Hof. Ein nach Norden gelegener Gebäudeflügel und der Kreuzgang sind seit Langem abgebrochen und bilden heute offene Rasenflächen. Die Kirche – heute evangelische Pfarrkirche und gewöhnlich verschlossen – zeichnet sich mit Langhaus und einem langen spätgotischen Chor (Abb. 8) ab. Im Inneren des Langhauses (Abb. 9) ist als ehemaliger oberer Abschluss der Nordwand ein gemaltes Mäanderband erhalten, außerdem ist 1954 ein romanisches Rundbogenfenster freigelegt worden. Diese Kirche muss Gottfried von Wolfach in ihrem älteren Zustand gesehen und zumindest bei seinem feierlichen Einzug als neuer Vogt besucht haben.

Nördlich der Kirche erstreckt sich der ummauerte heutige Friedhof der Gemeinde. Unter ihm sind – Vermutung des Verfassers – noch karolingerzeitliche bis ottonische Baureste zu vermuten, sofern sie nicht schon beim Ausschachten der Grabgruben zerstört wurden. Denn ganz im Norden ist eine ehemalige Torhalle vorhanden, die heute als Friedhofskapelle genutzt wird. Sie wird mit ähnlichen Torhallen – deren Funktion nicht im Einzelnen geklärt ist – im Kloster Lorsch (Südhessen) und in Frauenchiemsee verglichen. In ihrem Oberge-

schoss findet sich auch hier eine im 13. Jahrhundert umgestaltete Kapelle mit halbrunder Apsis; ihre frühgotischen Wandmalereien sind nicht freigelegt. Um 1300 wurde dieses Gebäude zu einem Torturm aufgehöhht und deshalb heute auch als „Kirchhofturm“ bezeichnet (offenbar im 15./16. Jahrhundert nochmals mit Fachwerk aufgestockt).

Das ist also das sicher auch damals selbstbewusste Chorherrenstift Herbrechtingen, das von den Wolfachern bevogtet wurde.

Das Kloster blickte bereits auf eine lange und vornehme Geschichte zurück. Abt Fulrad von St. Denis – Hauskaplan Pippins und Erzieher des späteren Karl des Großen – gründete hier etwa um 774 ein Eigenkloster, das er 777 in seinem Testament dem Kloster St. Denis (bei Paris) vermachte und das von Karl dem Großen mit einer Schenkung bedacht wurde. Im 11. Jahrhundert (?) in ein Kollegiatstift umgewandelt, kam es auf dem Erbwege an die Staufer. Friedrich I. Barbarossa wandelte es 1171 in ein Augustiner-Chorherrenstift um und machte ihm weitere Schenkungen. (1536 wurde die Reformation eingeführt und das Kloster aufgehoben; es diente in der Folgezeit als evangelische Klosterschule und als Verwaltung eines Klosteramtes.)

Da die Wolfacher hier nicht den Bonus einer Schenkerfamilie hatten und auch sonst keine älteren Beziehungen dorthin bestanden, dürften sich die ungefähr sieben Jahre für sie nicht einfach gestaltet haben. Vermutlich waren beide Seiten froh, als dieses Verhältnis gelöst wurde und 1227 ein Verkauf an die Grafen von Dillingen – d. h. an eine Adelsfamilie aus der Region – zustande kam; sie wurden von König Heinrich (VII.) damit belehnt. So war diese Verbindung vom Schwarzwald auf die Schwäbische Alb nur ein kurzes Zwischenspiel ...

Literatur

- Christoph Bizer/Rolf Götz, *Vergessene Burgen der Schwäbischen Alb* (Stuttgart 1989), S. 15.
- Georg Dehio, *Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler Baden-Württemberg I – Regierungsbezirke Stuttgart und Karlsruhe*. Bearbeitet von Dagmar Zimdars und anderen (München/Berlin 1993), S. 346 (Herbrechtingen).
- Ellenhardi Chronicon, ed. Ph. Jaffé, in: *Monumenta Germ. Hist. Scriptorum* 17 (Hannover 1861; Nachdruck Stuttgart 1963), S. 118–141 (bes. S. 121).
- Ev. Kirchengemeinde Hürben (Hrsg.), *Die Kirche in Hürben – ein Beitrag zur Ortsgeschichte* (Hürben 1980), S. 7; 14–16; 23–24.
- Hans Harter, *Adel und Burgen im oberen Kinziggebiet – Studien zur Besiedlung und hochmittelalterlichen Herrschaftsbildung im Mittleren Schwarzwald*. Forschungen zur oberrheinischen Landesgeschichte Band XXXVII (Freiburg/München 1992), S. 58; 74; 78–81; 94–95; 210–211.

Das Land Baden-Württemberg – Amtliche Beschreibung nach Kreisen und Gemeinden Band IV: Regierungsbezirk Stuttgart, Regionalverbände Franken und Ostwürttemberg. Herausgegeben von der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg (Stuttgart 1980), S. 615–616 (Herbrechtingen).

Günter Schmitt, Burgenführer Schwäbische Alb Bd. 6 Ostalb (Biberach 1995), S. 331–334.

Günter Schmitt/Martina Fischer, Kulturzentrum Kloster Herbrechtingen. Landesdenkmalamt Baden-Württemberg Arbeitsheft 16 (Stuttgart 2003), bes. S. 33; S. 38 (hier mit falscher Jahreszahl 1206 statt 1220).

Stefan Uhl/Heiko Wagner, Burg Hausach (Veröffentlichung der Stadt Hausach, in Vorb. für 2020/2021).

Heiko Wagner, Die Burgruine Wolfach – Neues zu ihren Anfängen. Die Ortenau 99, 2019, S. 273–282. Wolfgang Walz, Kloster Herbrechtingen (Lkr. Heidenheim) und die Befestigung auf dem Linsenfels.

Kulturdenkmale in Baden-Württemberg Kleine Führer, Blatt 34 (Heidenheim 1977).

Heinfried Wischermann, Romanik in Baden-Württemberg (Stuttgart 1987), S. 272–273.

Bildnachweis

Abb. 1–9 (Fotos) von Heiko Wagner, Kirchzarten. – Abb. 10: Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg (nach Walz 1977).